

# A. Steuer

---

## "Podstawy filozofji", ks. Kazimierz Kowalski, Gniezno 1930 : [recenzja]

---

Collectanea Theologica 12/1, 117-120

---

1931

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

saeculum Ordinis subiectum tot discrepantibus opinionibus, nunc in clara luce patet, quam definitivam esse putamus, saltem in principali quaestione, h. e. quoad relationem s. Francisci cum suo Ordine et evolutionem observantiae. Si p. Gratianus pervenit ad tanti momenti resultatam, hoc non dependet solummodo a minuta cognitione materialium et eorum methodica elaboratione, sed etiam ab ingenio auctoris, perspicaci intuitione hominum et rerum, subtili comprehensione tenuiorum discriminum, acua analysi complexus ad invicem agentium et reagentium factorum, finaliter a vere obiectiva ponderatione omnium momentorum.

*Pińsk*

*K. Kantak.*

Ks. Kazimierz Kowalski: Profesor Arcybiskupiego Seminarjum Duchownego, Docent Uniwersytetu Jagiellońskiego; **Podstawy filozofji.** Gniezno 1930. Nakładem: „Studia Gnesnensia“. Str. 272.

Kazimierz Kowalski: **Grundlagen der Philosophie.** Gniezno 1930. Verlag der: Studia Gnesnensia 1930. 272 S.

Um zu den Grundlagen der Philosophie zu gelangen, legt sich der Autor die beiden Fragen vor: Was erkennt der Mensch und wie kommt seine Erkenntnis zustande?

Für unser Problem ist die Lösung der ersten Frage die wichtigere. Der Autor tritt an ihre Beantwortung damit heran, dass er alle theoretischen Wahrheiten des gesunden Menschenverstandes — nicht aber die des praktischen Lebens noch die der Grundlagen der Ethik und der Offenbarung — dem methodischen d. h. vorläufigen Zweifel unterzieht (100—101); dieser müsse aber haltmachen vor Wahrheiten, bei denen eine Disharmonie zwischen Subjekt und Prädikat ausgeschlossen sei; dieser Fall liege vor (103):

1. wenn zwischen dem Erkenntnisobjekt und Erkenntnisobjekt keinerlei Distanz vorhanden sei; das gelte dann, wenn sie identisch seien;

2. wenn das Erkenntnisobjekt nur aus einem Erkenntniselement bestehe.

Der Grund für diese Ausnahme sei nicht die einleuchtende Klarheit solcher Urteile, sondern die Torheit jedes Zweifels (108). Unser Autor geht also ebenso wie Cartesius von der unmittelbaren Selbstbeobachtung aus, schliesst sich aber in ihrer Auswertung eng an den hl. Thomas an, indem er die Stelle *De veritate* I, art. 9 näher dahin erklärt:

1. im Akte der Reflexion über den Erkenntnisakt befinde sich nicht nur der Urteilsakt und in ihm die Akte der einfachen Wahrnehmung, sondern auch der Erkenntnisgegenstand (107),

2. diese Reflexion zeige nicht nur die Tatsache der Uebereinstimmung des Erkenntnisaktes mit dem Er-

kennnisobjekt, sondern auch das Recht des menschlichen Geistes auf Erkenntnis, das sich a posteriori aus seiner natürlichen Neigung zur Wahrheit ergebe (108),

3. diese Reflexion bleibe nicht innerhalb des menschlichen Geistes beschlossen, sondern führe zur Erkenntnis der faktisch und rechtlich bestehenden Beziehung zwischen dem Erkenntnissubjekt und- Objekt (110).

In diesen drei Punkten sieht K. den unerschütterlichen Ausgangspunkt für die Untersuchungen über die Grundlagen der Philosophie (110).

Des weiteren kommt er durch nähere Erklärung der Worte des Aquinaten: „in cuius (sc. intellectus) natura est, ut rebus conformetur“ zu folgenden Aufstellungen:

1. Aus der Möglichkeit und Existenz des Skeptizismus folge, dass der menschliche Geist de iure nach absoluten Wahrheiten strebe (110—111).

2. Da der Verstand sich in seinen Tätigkeiten vor sich selbst rechtfertige, das Wollen aber mit Hilfe des Denkens zustande komme, so habe der Verstand die Tendenz, sich von allem durch Verstandeserwägungen Rechenschaft abzulegen (112—121). Fundament des philosophischen Intellektualismus.

3. Der Verstand sei nur dann in seinen Urteilen wahr, wenn er dem von einer bewussten Tätigkeit der menschlichen Erkenntniskräfte unabhängigen Tatbestande sich unterwerfe (125—131). Objektivismus.

4. Nicht nur von bewussten, sondern auch von unbewussten Tätigkeiten des Verstandes sei das Erkenntnisobjekt unabhängig; darum erkenne der Verstand den Gegenstand unmittelbar und nicht erst ein Abbild von ihm (131—142). Unmittelbarer Realismus.

5. Zweifellos gewiss erkannten

a) die Sinne unmittelbar nicht-zusammengesetzte Gegenstände,

b) der Verstand,

A) das Sein als solches,

B) die transcendentale Bestimmungen des Seins,

C) die allgemeinsten Grundgesetze des Seins und Denkens 142—147.

6. Zu diesen absoluten Wahrheiten kämen noch

a) das Erkenntnissubjekt und das unmittelbar erkannte Erkenntnisobjekt (153—154),

b) alle Wahrheiten, die man auf 5 a und b zurückführen könne (154).

Alle anderen Urteile und Schlüsse hätten keinen Anspruch auf absolute Wahrheit (154).

Die Antwort auf die zweite Frage, wie der Mensch erkenne, hält K., wenn sie auch als Beschreibung der Wesenheit

und Tätigkeit der Erkenntniskräfte des Menschen in die Psychologie gehöre, für einen Teil der Erkenntnistheorie, da sie das Problem des Erkennens in seiner Gesamtheit zum Abschluss bringe und darum auch eine nähere Einleitung in die Metaphysik sei (178). Ausführlich werden hier die Erkenntnistheorie des hl. Thomas, Kants und Bergsons und die Universalienfrage erörtert. Eine Betrachtung über das besondere Erkennen der Menschen, der Engel und Gottes beschliesst das Buch. Reiche Litteratur-nachweise, die bis auf die neuste Zeit gehen, zeigen die aussergewöhnliche Belesenheit des Autors.

Das vorliegende Werk ist vollständig im Geiste des Neothomismus und im engen Anschluss an die Löwener Schule (Mercier, Noë) geschrieben und dürfte darum in den Kreisen der philosophia perennis nicht viel Widerspruch finden. Ich persönlich kann freilich nicht die Ansicht teilen, dass in der ersten Reflexion über den Erkenntnisakt auch der Erkenntnisgegenstand gegeben sei, da doch das unmittelbare Bewusstsein sich nicht auf die Objekte der psychischen Zustände erstreckt. Auch glaube ich, dass die blosser Tendenz des Verstandes, stets in Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit zu sein, nicht zur Aufhebung des methodischen Zweifels genügt, sondern dass erst von der durch die Erfahrung gewonnenen Erkenntnis beiseitigt wird, dass wir so denken, wie wir denken, weil wir durch die Gesetze des Seins dazu genötigt werden. Wenn weiterhin zugegeben werden muss, dass wir nicht erst die Wahrnehmung erkennen, sondern mit ihrer Hilfe unmittelbar das Ding, so hätte doch, da Wahrnehmung und Vorstellung so viel Aehnlichkeit mit einander haben, auf ihren durchgreifenden Unterschied aufmerksam gemacht werden müssen, um zu wissen, wann eine Wahrnehmung vorliegt und demzufolge die Erkenntnis eines transsubjektiven Dinges; auch wäre für das Verständnis der Universalienfrage die Klarlegung des Unterschiedes zwischen Vorstellung, besonders Allgemeinvorstellung, und Begriff erwünscht gewesen. Sollte es aber einen befremden, dass K. in einem philosophischen Werke auch über das Erkennen der Engel spricht, so sei er darauf hingewiesen, dass Dempf in seiner „Metaphysik des Mittelalters“ (München u. Berlin 1930, Oldenbourg) die hier von K. angeführte Quaestio VIII de veritate gerade vom philosophischen Standpunkte aus S. 101 mit den höchsten Lobsprüchen bedenkt und u. a. urteilt, dass „hier ein Aristoteliker kritisch die höchsten Möglichkeiten platonischen Philosophierens“ erörtert.

Nicht so günstig steht es mit der formalen Seite des Werkes. Mag auch die Einteilung des Stoffes äusserlich übersichtlich erscheinen, so ist sie doch für den Anfänger schwer zu verstehen und zu behalten. Wäre es nicht einfacher gewesen, das vorliegende Problem einfach an der Hand der einzelnen Er-

kenntnisquellen (Bewusstsein, Sinne, Verstand) zu behandeln? Dann würde man wohl nicht S. 23 von den ersten Grundsätzen des menschlichen Verstandes lesen, ohne dass sie erwähnt werden, und erst S. 147 sie angeben finden, freilich nicht vollzählig, sondern S. 174—175 ergänzt durch eine Anmerkung. Weiterhin scheint mir die Wesenbestimmung der Wissenschaft und Philosophie (12—30) zu weitläufig zu sein, auch zu schwer für den Anfänger, da allzu abhängig von der Lehre des Aquinaten. Erschwert wird das Studium des Werkes dadurch, dass die Anmerkungen nicht auf der zugehörigen Seite untergebracht sind, sondern am Ende jedes Kapitels in langer Reihe aufeinander folgen. Sehr erwünscht wäre ein Personen- und Sachverzeichnis gewesen.

*Poznań*

*A. Steuer.*

UWAGA: Ze względów formalnych uważa Redakcja za obowiązek, by wspomnieć o pewnej niewłaściwości w publikacji ks. Kowalskiego. Część pracy niedawno wydrukował autor w *Pracach Komisji Teol. Pozn. T. P. N.* a obecnie tu daje przedruk, nie wspominając o tem wyraźnie. Czyż to było koniecznością — w czasach obecnych, gdzie tak trudno o druk prac naukowych, — by tę samą rzecz powtórnie drukować? Czyż Komisja Teol. T. P. N. udzieliła pozwolenia?

**Ks. Stefan Abt: Wypisy do Dziejów Kościoła Powszechnego.** Poznań 1930. Str. 155. T. I. Starożytność chrześcijańska. [St. Abt: *Textus illustrantes historiam Ecclesiae*, t. I.]

Celem wydawnictwa jest „zainteresować pierwszemi wiekami Kościoła do r. 500; zachęcić do czytania źródeł chrześcijańskich i katolickich, więc dekretów papieskich i Ojców Kościoła; zapoznać z opracowaniami polskimi tejże epoki“ (str. 6). Autor Wypisów zwraca się ze swoją pracą „do młodzieży szkół średnich, do młodzieży zorganizowanej w Związku Młodz. Polskiej, do akademików, pracujących w katolickich organizacjach“ (str. 6).

Przy opracowaniu zbioru korzystał autor z Denzinger-Bannwart: *Enchiridion Symbolorum*, Freiburg 1918, 10 wydanie; z wydawnictwa: *Pisma Ojców Kościoła* pod redakcją Dr. Sajdaka, Poznań, i z wydawnictwa krakowskiego: *Teksty Źródłowe do Nauki Historji w Szkole Średniej*, zeszyt XII. Wynika z tego wykazu, że ks. Abt nie oparł swej pracy na źródłach, tylko na podręcznikach szkolnych i tłumaczeniach, stąd też praca nie posiada charakteru naukowego. Zaznaczyć trzeba również, że autor niedokładnie podał tytuł dzieła z którego korzystał; na karcie tytułowej Denzingera jest: *Friburgi Brisgoviae*, a nie Freiburg; w r. 1918 nie mogło wyjść wydanie 10, bo w r. 1913 wyszło 12 wyd.

Wypisy dzielą się na trzy części: *Nauczycielstwo Kościoła*, str. 7—21; *Pisma Ojców Kościoła*, str. 22—62; *Opracowania Starożytności Chrześcijańskiej*, str. 63—155. Przypada więc w całej książce na teksty źródłowe stron 55, a 100 stron zajmuje